

Universitätsbibliothek Wuppertal

Grundfragen der Homerkritik

Cauer, Paul

Leipzig, 1923

1. Handschriften

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-5305](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-5305)

ERSTES KAPITEL HANDSCHRIFTEN

Für die Befestigung und Verbesserung der unentbehrlichen Grundlage, die alle Arten von Homerkritik in der handschriftlichen Überlieferung suchen müssen, haben die letzten Jahrzehnte Bedeutendes geleistet. Unabhängig von Arthur Ludwich, dessen kritische Ausgabe 1907 mit dem zweiten Teile der Ilias vollendet wurde, haben in England Walter Leaf und, in dessen Sinne weiter arbeitend, Thomas W. Allen die Handschriften der Ilias nach neuen Gesichtspunkten untereinander verglichen und zu gruppieren gesucht. Durch die Papyrusfunde sind unsere bisherigen Ansichten über die Geschichte des Homertextes zunächst erschüttert und dann dauernd auf eine neue Grundlage gestellt worden, auf deren Verbreiterung und Befestigung wir noch hoffen dürfen.

Ludwichs Odyssee erschien 1889 und 1891. Drei Hdss. erklärte er auf Grund sorgfältiger Prüfung, worüber die Praefatio berichtete, für älter als — von den Papyris abgesehen — alle übrigen der Odyssee; nach ihnen im wesentlichen hatte er den Text hergestellt¹⁾. Es waren dies: ein Mediceus (Laur. 32, 24) des zehnten Jahrhunderts, ein Laurentianus (52) derselben Zeit und ein Palatinus (45) aus dem Jahre 1201. Danach sah die Varietas lectionis ziemlich anders aus als bei La Roche (1867/8), der Text selbst war nicht wesentlich geändert. Wenn bis dahin Immanuel Bekkers Ausgabe von 1843 als beste Darstellung des überlieferten Textes gegolten hatte, so zeigte sich jetzt, daß sie dieses Vertrauens in hohem Grade würdig gewesen war. Zu einer gleichen Ansicht gelangte für die Ilias Hefermehl in seiner Anzeige der Ludwichschen Ausgabe (BphW. 1908 Sp. 678).

1) Auf sie bezieht sich die Leydener Dissertation von P. C. Molhuysen, *De tribus Odysseae codicibus antiquissimis* (1896), deren Verfasser alle drei vollständig verglichen hat und manche Nachträge zu Ludwichs Apparat bringt. Allen hat dann für seine 1908 (in der Bibliotheca Oxoniensis) erschienene Odyssee-Ausgabe weitere Hdss. in ansehnlicher Zahl herangezogen. In der Praefatio gab er eine Einteilung aller in 17 Familien; darauf folgte 1910 eine begründende Darlegung des gegenseitigen Verhältnisses und des Wertes der angesetzten Gruppen in dem Aufsatz *‘The Text of the Odyssey’* (Papers of the British School at Rome V 1).

Für die Odyssee waren die neu herangezogenen Hdss. den früher benutzten auch darin ähnlich, daß doch keine von ihnen eine Schreibweise zeigte, die im Druck einfach hätte beibehalten werden können. Der Laurentianus 52 (*F*) z. B., dieselbe Hds., der wir eine so wertvolle Lesart wie das später noch zu würdigende ὡς ἔφατ', αὐτὰρ οἱ αὖτις πόρον 1360 verdanken, ist doch an metrischen Anstößen reich und bedarf, wenn danach ein lesbarer Text gedruckt werden soll, durchaus der emendierenden Hand des Herausgebers. Eine Sonderstellung nimmt die Hds. der Bibliothek Rylands in Manchester ein, deren Bruchstücke Hunt veröffentlicht hat²⁾. Es sind kleine Reste von μ—ο und σ—υ, zusammenhängende Partien aus φ—ω, geschrieben gegen Ende des 3. oder zu Anfang des 4. Jhdts. nach Chr. Die wenigen Schreibfehler sind von zweiter Hand größtenteils berichtigt. Das Material ist Pergament; der Entstehungszeit nach gehört diese Hds. eher mit den Papyris zusammen.

Für die Ilias haben wir den vorzüglichen Venetus *A*; ganz ohne Fehler ist jedoch auch dieser nicht. Nur ein paar Proben: Πηλέως υἱέ Π 21, τοῦ γ' ἰθὺς βέλος πέτετ(ο) Υ 99, ἀπ' ὀφθαλμῶν ἐκέδασ' ἀχλὺν Υ 341, τεταρπύμεθα Ψ 10 (anders 98), ὅτι τάχιστα Ψ 11 (anders 403), Βορέης, Βορέη als Versanfang³⁾ 15. Ψ 195, παρὲξ ἐλάσσησθα Ψ 344, μέγα (für μέλαν) δέ ἐ κόμα Ψ 693, οὐτ' Ὀδυσσεύς Ψ 119, αὐτ' ἔριψε Ψ 842 (anders 845), μύσαν ὄσσ' ὑπὸ βλεφάροισιν Ω 637. Man möchte auch Αἴαν' Ἰδομενεὺ τε Ψ 493 zunächst mitrechnen; denn wenn hier vom Schreiber Länge des α ausdrücklich markiert ist, so geht daraus nur hervor, daß er selbst sich des Anstoßes bewußt war, ebenso wie in der zu Ψ 697 (κάρη βάλλονθ' ἐτέρωσε) beigeschriebenen Variante βάλονθ'. Nicht immer war eine Korrektur glücklich. Λ 333 steht δουρὶ κλυτὸς Διομήδης mit übergeschriebenem εἰ, aber Κ 230 δουρὶ κλειτὸς Μενέλαος mit übergeschriebenem υ. Δ 542 war die ursprüngliche Lesart des Venetus χειρὸς ἐλοῦσ' ἀτὰρ βελέων; daraus hat der Korrektor gemacht ἐλοῦσα αὐτὰρ, also nicht bemerkt, daß seine beiden Verbesserungen einander aufheben. Der Syrische Palimpsest hat Ὀδυσσεύς statt Ὀδυσσεύς Ψ 709. 719. 755, aber ποσί statt ποσσί Ψ 749, Ἀχιλλῆος statt

2) Catalogue of the Greek Papyri in the John Rylands Library, Manchester. Vol. I (1911) edited by Arthur S. Hunt. Nr. 53. 3) Wilamowitz, Sitzgsber. preuß. Akad. 1910 S. 377, erinnert daran, daß der Dichter mit seiner nordionischen Heimat rechne; so dürfe man ihm ein attisches Bopphs nicht aufdrängen. Daß die Ionier die beiden letzten Silben zusammenzogen, sei klar; wie sie die erste aussprachen, sei des Suchens wert. Nun hat Ψ 195 der Heidelberger Papyrus (3. Jhd. vor Chr.; herausgegeben von Gerhard 1911) ein BOPEAI, das durch zweimalige Korrektur in BOPPHI geändert ist. Hatte der Korrektor recht? und hatten wir recht, als wir es, nach dem Vorgange von Sachs (1856), ebenso machten? Darüber kommt auch Wackernagel, der ja Attizismen bei Homer grundsätzlich anerkennt, sorgfältig abwägend zu keiner bestimmten Ansicht (SUH. 151 f.). — Über Αἴαν (so) am Versanfang vgl. Kap. 7.

²Ἀχιλλῆος Ω 309. — Das sind bekannte Erscheinungen, an die hier nur kurz erinnert werden sollte; möge man die Beispiele hinzunehmen, die — unter etwas anderem Gesichtspunkte — van Leeuwen in den Vorbemerkungen seiner 2. Ausgabe (1912; p. XXVII sq.) zusammengestellt hat. Es ist klar, daß man auch der besten Überlieferung gegenüber nicht ganz ohne metrische Korrekturen auskommt und daß im Grunde nur über das Maß solcher Korrekturen gestritten wird.

Als beste Überlieferung erweist sich der Venetus *A* durch die Korrektheit des eigenen Textes; wertvoller noch ist er durch den Reichtum an Nachrichten über die Textkritik der Alten. Daß beide Vorzüge unmittelbar zusammenhängen, möchte man annehmen; der Tatbestand spricht aber dagegen. Ludwig hat gezeigt (AHT. I 131—146), daß Text und Scholien in dieser Handschrift ursprünglich gar nicht zusammengehörten, vielmehr Randbemerkungen und beigeschriebene Varianten oft einen andern Text voraussetzen, als den dem sie jetzt beigeschrieben sind. Unter 104 Stellen im ersten Gesange der Ilias, für welche Aristarchs Lesart überliefert ist oder erschlossen werden kann, sind 32, an denen der Venetus *A* im eignen Texte diese Lesart nicht hat (AHT. II 177 ff.). Und unter den 72 Fällen, in denen er zu Aristarch stimmt, kommt es nur einmal vor, daß er mit dieser Übereinstimmung unter den Hdss. allein steht (A 241 τόρε); in allen übrigen Fällen gibt es mehrere — meistens ist es die große Mehrzahl, oft die Gesamtheit —, die Aristarchs Lesart ebenfalls in ihrem Texte haben. Man darf also schließen: wenn von der venezianischen Hds. nur der Text, ohne alle Scholien und beigefügte Varianten, erhalten wäre, so würden wir in ihr zwar eine brauchbare Vulgata, doch keinen Anhalt haben, um der alexandrinischen Textgestalt näher zu kommen.

Walter Leaf⁴⁾ war es, der diesen Schluß zog, und aus ihm die Frage ableitete: gibt es andere Urkunden, die uns in dieser Beziehung bessere Dienste leisten? Er ging auf zwei untereinander nahe verwandte Codices zurück, deren hervorragenden Wert zuerst C. A. J. Hoffmann behauptet und begründet hatte⁵⁾, Lipsiensis 1275 und Vindobonensis 5, beide aus dem 14. Jhdt., und verglich sie mit denjenigen beiden, die in La Roches Apparat nächst *A* den ersten Platz einnahmen, Laurentianus 32, 3 (*C*) und Laurentianus 32, 15 (*D*), beide aus dem 11. Jhdt. Um einen sicheren Maßstab für die Schätzung einer Hds. zu gewinnen, suchte er jedesmal festzustellen, wie viele unter den ihr eigentümlichen Lesarten auf alte Überlieferung zurückgingen. Und hierfür gab es mehrere Anhaltspunkte.

4) Leaf, The manuscripts of the Iliad, Journal of Philology 18 (1889) S. 181 ff. und 20 (1892) S. 237 ff. 5) Hoffmann, Das 21. und 22. Buch der Ilias, nach Hdss. und Scholien herausgegeben. Clausthal 1864.

Eine Lesart konnte (1) durch Didymos oder Aristonikos als alt bezeugt sein, und zwar entweder so, daß sie einem der drei großen Alexandriner zugeschrieben war (1 *a*), oder so, daß sie nur irgendwie von Didymos oder Aristonikos erwähnt war (1 *b*); sie konnte aber auch auf andere Weise als alt erkennbar sein (2), indem sie z. B. mit ἐν ἅλλῳ oder γράφεται im Venetus *A* beigeschrieben war oder in einem Grammatikerzitat bei Eustathios vorkam. An dritte Stelle kamen dann Lesarten, die, an sich brauchbar, einer Hds. eigentümlich, sonst aber nicht bezeugt waren. Nach dieser Methode gewann Leaf in bezug auf 1 und 2 folgendes Bild:

	1 <i>a</i>	1 <i>b</i>	2	zusammen
<i>C</i>	2	3	2	7
<i>D</i>	10	5	13	28
Vind. 5 u. Lips.	42	12	37	91

Die Inferiorität von *C*, der Vorzug der beiden von Hoffmann empfohlenen Hdss. sprang in die Augen. Leaf hatte gewiß recht: die bisherige Überschätzung der Hds. *C* beruhte darauf, daß sie einen leidlich korrekten, bequem benutzbaren Durchschnittstext darstellt, während jene beiden durch eine Menge von Fehlern entstellt sind, zwischen denen man das Gute erst mühsam heraussuchen muß. Aber diese Mühe lohnt sich. Wenn ein Text unter den Lesarten, die er mit keinem andern gemein hat, so viele nachweislich alte enthält, so ist die Vermutung berechtigt, daß auch unter den übrigen ihm eigentümlichen Lesarten manche altüberlieferte versteckt sein werden. Dieser Gedanke trägt weiter: mit der von Leaf angegebenen Betrachtungsweise ist ein Mittel gewonnen, um überhaupt die Ilias-Hdss. auf ihren Wert und auf ihre gegenseitigen Beziehungen zu prüfen.

Leaf selbst hat die Arbeit noch ein Stück gefördert. Er hat für sich alle Stellen gesammelt, an denen in den Scholien oder bei Eustathios eine alte Variante bezeugt ist — »rund 2000« —, und hat auf diese Stellen hin mehrere Hdss. durchgesehen, wobei besonders zwei Pariser (Grec 1805 und Supplément grec 144) als wertvoll anerkannt wurden. In großem Umfang hat dann Allen die Aufgabe ergriffen und hat 79 italienische Hdss. der Ilias nach der Leafschen Methode durchforscht und zu gruppieren gesucht⁶⁾. Abgesehen von wenigen, die sich durch ungewöhnliche Selbständigkeit oder ungewöhnliche Kontamination der Einordnung entzogen, glaubt er 15 Familien unterscheiden zu können, und vermutet, daß auch die außeritalischen Hdss. unter eine oder die andere dieser Familien fallen werden. Insbesondere gilt ihm das (S. 112)

6) T. W. Allen, *The text of the Iliad*, Class. Rev. XIII (1899) p. 110—116. Daran schließen sich weitere höchst wertvolle Aufsätze von ihm in demselben und in den folgenden Bänden der gleichen Zeitschrift. — Seine entsprechende Arbeit für die Odyssees, oben Anm. 1.

von jenen beiden, Lipsiensis 1275 und Vindobonensis 5, die der von ihm angenommenen Familie *h* nahe stehen und wesentlich dazu beitragen können, deren gemeinsamen Charakter kenntlich zu machen. Diese Gruppe — der Allen aus Italien 8 Hdss. zurechnet, unter ihnen als älteste einen Marcianus (458) des 12. oder 13. Jhdts., mit Ξ 419 beginnend — überragt auch hier, wie früher bei Leaf, alle andern an altem Besitz; im einzelnen sind natürlich die Zahlen etwas verändert, da Allen eine viel größere Menge von Hdss. in die Vergleichung hereingezogen hat, so daß manche Lesart, die früher isoliert erschien, jetzt in mehreren Exemplaren auftritt. Auch in der Klassifizierung der Lesarten hat Allen etwas geändert, indem er die Kolumnen 1 *a* und 1 *b* zusammenfaßte und in Kolumne 2 als alt-bezeugt auch solche Lesarten rechnete, die in einem Papyrus sich finden. Danach hatte die Familie *h* unter 184 ihr eigentümlichen Lesarten 49, die von Didymos und Aristonikos erwähnt werden, und 7, die durch die Randscholien in *A*, durch Eustathios oder einen Papyrus als alt erwiesen sind (etwas anders später; s. S. 22). Die vier an Wert zunächst stehenden Familien hatten zwar von der zweiten Art durchschnittlich ebensoviel, von der ersten aber, also Lesarten die als Bestandteile ältester kritischer Wissenschaft gesichert sind, zusammen nur 12, gegen 49 in *h*. Wir dürfen hoffen, daß auch unter den übrigen für *h* charakteristischen Lesarten, die durch kein Parallelzeugnis äußerlich gestützt sind, Brauchbares und Gutes sich finden werde.

Dieser Hoffnung widerspricht Arthur Ludwig, der aus den Vorarbeiten seiner eignen Ilias-Ausgabe heraus »Beiträge zur homerischen Handschriftenkunde« veröffentlicht hat⁷⁾. Er rühmt die Verdienste der beiden Engländer, findet aber Allens Einteilung vorläufig nicht überzeugend und hegt namentlich Zweifel gegen die praktische Verwendbarkeit von *h*, weil in dieser Gruppe »die nichtsnutzigsten Fehler und abscheulichsten Interpolationen« in einer Üppigkeit wuchern, daß man »sich immer erst »durch einen Wust von offenkundigen Nichtsnutzigkeiten hindurchquälen »müsse, ehe man auf ein Goldkörnchen stoße, dessen Echtheit unbestreitbar sei«. So ist es freilich. Aber daraus folgt doch nur, daß es schwer ist den Archetypus von *h* wiederherzustellen; der Wert dieser Urhandschrift bleibt unberührt. Welche von den für *h* charakteristischen, d. h. sonst nirgends oder nur versprengt vorkommenden Varianten echt erscheinen und Vertrauen verdienen, muß in jedem einzelnen Falle sorgfältig geprüft werden; die bloße Tatsache, daß eine Lesart in *h* erhalten ist, spricht noch nicht für sie. Wer sich also streng eine »Rekonstruktion des bestbeglaubigten Textes« zur Aufgabe gemacht hat, muß auf die Benutzung

7) In einer Festschrift für C. F. W. Müller, enthalten im 27. Supplementbande von Fleckeisens Jahrbüchern (1900) S. 31—81.

von *h* verzichten; wer aber darüber hinaus den Text zu emendieren wünscht und sich vor »inneren Gründen« nicht fürchtet, für den bietet *h* eine unverächtliche Fundgrube.

Einen ersten Anhalt für unser Urteil geben gewisse Lesarten, über deren Ablehnung allerdings kein Zweifel sein kann. Σύν τε δὲ ἔρχομένω — καί τε πρὸ δ τοῦ ἐνόησεν (K 224), dafür hat *h* ἔρχομένων, weil dem Schreiber die eigentümlich homerische Satzfügung nicht vertraut war. Für νηῶν ἐκφορέοντο (T 360) setzte er aus gleichem Grunde ἐκ νηῶν ἐφέροντο, für δεινὰ δ' ὁμοκλήσας προσέφη im Nachsatze (Π 706) δεινὸν ὁμοκλήσας. Wo Achill vom Strome bedrängt wird, Φ 241 f., ὅθι δ' ἐν σάκει πίπτων ῥόος· οὐδὲ πόδεσσιν εἶχε στηρίξασθαι, δ δὲ πετέλην ἔλε χερσίν, gab der Subjektswechsel und gleich danach das scheinbar neu einführende δ δὲ Anstoß; der Urheber von *h* glich beides aus und schrieb εἶα für εἶχε. Ω 392 ἐπὶ νῆας (statt ἐπὶ νηυσίν) ἐλάσσας zeigt den nach späterer Denkgewohnheit korrekteren Kasus, I 354 ἴκοιντο (für ἴκανεν), N 329 ἀφίκοιτο (für ἀφίκοντο), K 239 μηδ' εἰ βασιλεύτερος εἴη (für ἐστίν) eine Vorliebe für den obliquen Modus in der Satzfügung. Wenn von denen, die an die Arbeit gehen, H 417 f. gesagt wird: τοὶ δ' ὠπλίζοντο μάλ' ὤκα, ἀμφοτέρων, νέκυάς τ' ἀγέμεν, ἕτεροι δὲ μεθ' ὕλην, so ist die Ungleichmäßigkeit ἀμφοτέρων . . . ἕτεροι δὲ der homerischen Redeweise ebenso natürlich, wie sie dem Regelbewußtsein eines Pedanten widerstrebt: *h* hat ἀμφοτέροι. Umgekehrt ist Z 261 (ἀνδρὶ δὲ κεκμηῶτι μένος μέγα οἶνος ἀέξει), P 21 f. (συδὸς κάπρου ὀλοόφρονος, οὗ τε μέγιστος θυμὸς ἐνὶ στήθεσσι περὶ σθένει βλεμναίνει) das charakteristisch anschauliche Adjektiv durch das alltägliche Adverb ersetzt: μάλα ἀέξει, μάλιστα βλεμναίνει. Fast in der gesamten Überlieferung lautet I 73: πᾶσά τοι ἔσθ' ὑποδείξῃ, πολέεσσι δ' ἀνάσσεις; Aristarch schrieb πολέσιν γὰρ ἀνάσσεις in seinen beiden Ausgaben, wie Didymos bezeugt, der verständig bemerkt: ἔχει δὲ τι Ὀμηρικὸν καὶ ἡ διὰ τοῦ "δέ" (so hat auch Ludwig gedruckt). Durch γὰρ wird das Verhältnis der Begründung deutlicher, und so steht in *h*. Dagegen Z 447 (εὖ γὰρ ἐγὼ τόδε οἶδα κτλ.) hat der Halbdenker, wer immer für *h* die Verantwortung trägt, den kausalen Zusammenhang — »nur für die Ehre kämpfe ich« — nicht verstanden und ihn beseitigt: εὖ μὲν ἐγὼ τόδε οἶδα. Zur Unzeit klug war er auch I 558, meinte, ein Mann, der die Braut dem Gotte streitig zu machen wagte, müsse mehr durch Schönheit als durch Stärke sich ausgezeichnet haben, und schrieb κάλλιστος für κάρτιστος.

Reichlich sind, wie wir sehen, die Proben dafür, daß in *h* der Ausdruck ins Ebene und nüchtern Verständige gezogen ist; auch χεῖρε statt χεῖρα N 783, ἐγχιρμφθεῖς statt ἐγχιρμψας Ψ 334 gehören dazu. Wenn im Gegensatz hierzu *h* dann und wann einen Ausdruck bietet, der grammatisch

oder stilistisch vom Gewöhnlichen abweicht, so ist alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß er nicht gemacht sondern aus älterem Bestande übernommen wurde. Ξ 382 lautet in der großen Mehrzahl der Hdss.: ἐσθλὰ μὲν ἐσθλὸς ἔδυνε, χεῖρα δὲ χείρονι δόσκειν. Niemand würde daran Anstoß nehmen. Wenn wir aber in $\hbar$ lesen: χέρηι δὲ χείρονα, so empfinden wir sofort, daß das unmittelbare Übergehen von der Person des einen zu der des andern der Sprache Homers viel gemäßer ist als ein strenger Parallelismus; Leaf hat deshalb recht getan, in seiner Ausgabe so zu drucken. Οὔτε ποτ' ἀντεφέροντο μάχη (E 701), συμφερόμεσθα μάχη (Λ 736) sind wieder an sich ganz in Ordnung. Doch $\hbar$ u. a. haben an beiden Stellen den Akkusativ; so muß gefragt werden: welcher Kasus macht in dieser Verbindung den Eindruck des Ursprünglichen? welcher läßt sich psychologisch aus den Gedanken oder der Gedankenarmut eines Abschreibers besser erklären? Die Antwort kann kaum zweifelhaft sein: μάχη ist abgeschliffen, μάχην als Objekt kraftvoll vorgestellt. — Εἰ μὲν δὴ μ' ἐθέλεις τελέσαι τάφον Ἑκτορι δίψ, ὦδε κέ μοι ῥέζων, Ἀχιλεῦ, κεχαρισμένα θείης: so sagt Priamos Ω 660 f. Mehrere Gruppen von Hdss., unter ihnen $\hbar$, bieten ῥέξας. In welcher Richtung ist ein Abirren in der Überlieferung leichter zu verstehen? Nach dem Typus λάθε βιώσας ist griechisch gedacht ῥέξας θείης; das Partizip enthält nichts von dem Begriff der Vorzeitigkeit. Wie schwer es uns heute fällt, das feine Element der Aktionsart in den Formen des Aoriststammes zu empfinden, wissen wir aus Erfahrung; die durchgedrungene Variante ῥέζων scheint anzuzeigen, daß schon im späteren Altertum die Auffassung der Zeitformen sich vergrößert hatte. Nun haben wir umgekehrt M 101 (Σαρπηδὼν δ' ἡγήσατο ἄτακταιων ἐπικούρων) den Aorist, wo wir das Imperfekt erwarten, weil es in den vorangehenden Gliedern derselben Beschreibung durchweg gebraucht ist: εἶπετο 91, ἦρχε 93, ἦν 95, ἦρχεν 98. Wenn hier in $\hbar$ ἡγεῖτο steht, so sieht das zunächst wie eine syntaktische Korrektur aus, und dann wäre der Text von $\hbar$ wieder, wie in den zu Anfang besprochenen Fällen, der spätere. Aber ἡγεῖτο ἄτακταιων gibt den Hiatus in der trochäischen Cäsur des dritten Fußes; Ahrens und Nauck haben gezeigt, daß dieser berechtigt war, doch aus Unverstand vielfach von Grammatikern und Abschreibern getilgt worden ist, indem sie Flexionsformen änderten, Flickwörtchen einsetzten⁸⁾. So werden wir Nauck zustimmen, wenn er auch an unserer Stelle ἡγεῖτο für das Bessere und Echte hielt. — Kasus und Numeri von ἕκαστος, wo es in der Apposition steht, sind in den Hdss. oft verwechselt, worüber ich früher (Fleckeisens Jahrb. 125 [1882] S. 241 ff.) einige Beobachtungen und Folgerungen mitgeteilt habe.

8) Ahrens in seinen Homerischen Exkursen, Philol. 6 (1851) S. 11—27; jetzt Kl. Schr. I S. 123 ff. Nauck, Krit. Bem. VIII, BPt. 26 (1880) S. 210—219.

Nur genaue Besinnung auf den sachlichen und logischen Zusammenhang kann jedesmal entscheiden. Danach habe ich I 87 f., wo von den sieben Feldwachen erzählt wird — καὶ δὲ μέσον τάφρου καὶ τείχεος ἴξον ἰόντες· ἐνθα δὲ πύρ κήαντο, τίθεντο δὲ δόρπα ἕκαστος — den Plural gefordert und in meiner Ausgabe geschrieben; dasselbe hätte Σ 299 geschehen sollen, wo das vorhergehende ἐν τελέεσσι deutlich die Gliederung nicht in Personen sondern in Gruppen von Personen gibt. In *h* findet die Änderung an beiden Stellen auch eine äußere Stütze.

Auch in bezug auf die Wortwahl bietet *h* manchmal etwas minder Gewöhnliches, das eben dadurch den Eindruck der Echtheit macht. So könnte ἐς θάλαμον κατεδύσετο Ω 191 das Ursprüngliche sein statt κατεβήσετο. In diesem Falle wäre freilich mit der Änderung nichts gewonnen. Aber διαπρὸ αἰχμῇ ἱεμένη ῥήξ' ὁστέον (M 184 f.) ist anschaulicher als das stereotype αἰχμῇ χαλκείῃ; obendrein steht eben dieses Beiwort im vorhergehenden Vers an derselben Stelle, so daß man leicht sieht, wie es von da hier eingedrungen ist. Ὅρινομένους ὑπὸ καπνοῦ ist nicht so treffend und charakteristisch gesagt wie ἀτυζομένους; so haben Θ 183 alle Hdss., I 243 nur einige, zu denen (nach Monro und Allen) die von *h* gehören. — Wie Priamos sieht, daß der geliebte Sohn dem gefährlichen Feinde stand halten will, ὥμωξεν δ' ὁ γέρων, κεφαλὴν δ' ὅ γε κόψατο χερσὶν ὑπὸς ἀνασχόμενος: so pflegt hier (X 33 f.) gelesen zu werden. In *h* heißt es λάζετο χερσίν: das ist an sich schwächer; aber es malt rührender die Bestürzung des Greises, und läßt Spielraum zu einer Steigerung am Schluß der Rede: ἦ ῥ' ὁ γέρων, πολιάς δ' ἄρ' ἀνὰ τρίχας ἔλκετο χερσὶ τίλλων ἐκ κεφαλῆς (77 f.). Daß Abschreibern κεφαλὴν λάζετο ungewohnt vorkam, zeigt die Erklärung ἦψατο, die in einer Handschrift (Marc. IX 2) in den Text gedrungen ist; so könnte (trotz Ψ 686) auch die Vulgata dem Wunsche zu helfen entsprungen sein.

Solches Bestreben braucht nicht immer zu etwas Verkehrtem geführt zu haben; innerhalb einer Sprache, die so viel Konventionelles enthält wie die homerische, konnte es auch dem Abschreiber einmal gelingen, durch leichte Änderung einen gefälligen Wechsel, vielleicht gar einen charakteristischen Zug hervorzubringen. Was H 186 in *h* steht, φέρων ἀν' ὄμιλον Ἀχαιῶν, klingt weniger steif als die herrschende Lesart, die den Ausgang von 183 wiederholt, φέρων ἀν' ὄμιλον ἀπάντη. Aber wer möchte entscheiden, ob durch unbewußtes Zurückgleiten des Auges die Wiederholung oder durch wählerische Rücksicht die Abwechslung entstanden sei, ob Ἀχαιῶν oder ἀπάντη der Dichter gesagt habe? — Meriones heißt Π 619 δουρικλυτός, N 266 πεπνυμένος in demselben Formelverse (τὸν δ' αὖ . . . ἀντίον ἤυδα); da er in Π das Wort nimmt, um dem Äneas gegenüber seine Kraft im Speerkampf zu rühmen, in N,

um einen Vorwurf zurückzuweisen, den er aus den Worten des befreundeten Führers Idomeneus herauszuhören meint, so sind beide Epitheta gut an ihrem Platze. Aber wie N 254? Da kommt er, sich eine Lanze zu holen. Vortrefflich wäre δουρικλυτός, nach *h*, weniger lebendig⁹⁾ πεπνυμένος nach den übrigen, zu denen ein Papyrus gehört. Das Bessere kann das Ursprüngliche sein; aber es kann auch anders gegangen sein. — Menelaos schilt N 620 ff. in längerer Rede die Troer, die ihm durch Entführung seiner Gemahlin schweren Schimpf angetan haben und jetzt die Schiffe der Achäer zu verbrennen trachten; während es sogar im Genusse — Schlaf, Liebe, Tanz und Gesang — für Menschen eine Grenze der Sättigung gibt, sind die Troer unersättlich im Kampfe. Dieser Gedanke bildet den Anfang wie den Schluß der Rede (621. 639). Wenn in solchem Zusammenhang mit dem Zorne des Zeus gedroht wird, ξειλίου, ὅς τέ ποτ' ὕμιν διαφθέρσει πόλιν αὐτήν (625), so ist der Sinn deutlich: die frechen Angreifer sollen selbst ins Unglück gestürzt werden. Demgegenüber erscheint πόλιν αἰπήν, mit üblichem Beiwort, hier nichts-sagend. Aber so haben *A* und die weitaus meisten Hdss., nur wenige, darunter die wichtigste der *h*-Familie (Lips. 1275), αὐτήν. Und diesmal ist es mir doch sehr wahrscheinlich, daß der sinnreichere Wortlaut vom Dichter herrührt, das geläufige Epitheton einem Abschreiber aus der Feder lief. Wir müßten sonst den Urheber von *h* für einen Mann halten, der auf Grund eindringender psychologischer Betrachtung in selbständigen Konjekturen glücklich war; und das würde zu der Vorliebe für das Gewöhnliche nicht stimmen, die wir vorher bei ihm kennen gelernt haben.

Auf Grund psychologischer Erwägung möchte ich noch an zwei Stellen die Form des Gedankens, die in *h* überliefert ist, als die ursprüngliche in Anspruch nehmen. Achill schließt sein Gebet für Patroklos mit dem Wunsche (Π 246 ff.): αὐτὰρ ἐπεὶ κ' ἀπὸ ναυφί μάχην ἐνοπὴν τε δῖται, ἀσκηθῆς μοι ἔπειτα θοᾶς ἐπὶ νῆας ἵκοιτο τεύχεσσι τε εὖν πᾶσι καὶ ἀρχεμάχοις ἐτάροισιν. Wenn einige, unter ihnen *h* und der Syrische Palimpsest, ἰκέσθω schreiben, so könnte das ja willkürliche oder unwillkürliche Vergrößerung sein. Aber wir wissen durch Aristoteles (Poet. p. 1456^b, 15 f.), daß Protagoras an μῆνιν αἶδε θεᾶ Anstoß nahm, weil der Dichter im Gebete den Imperativ anstatt des Wunschmodus angewandt habe; einen Versuch, dies zu rechtfertigen (κατὰ τὴν ποιητικὴν ἢ τοι ἄδειαν ἢ συνήθειαν), haben die Scholien (*A*) zu A 1 erhalten. Dieses Bedenken hat also die alten Erklärer beschäftigt. Nun ist die

9) Darauf hat Karl Franke hingewiesen: De nominum propriorum epithetis Homericis (Greifswalder Dissert. 1887) S. 28. Durch diese treffliche Arbeit ist die hier angewandte Betrachtungsweise zuerst angeregt worden.

zweite Person des Imperativs in Gebeten, und zwar nicht bloß bei Anrufung der Musen, ganz gebräuchlich; in dritter steht — außer ἐχέρω Γ 282, das von anderer Art ist — naturgemäß der Optativ, wofür Beispiele leicht zu finden sind. Aber der Sohn der Göttin ist gewöhnt, daß Zeus ihn hört (236 f.); und vollends jetzt ist er sich bewußt etwas zu leisten (239 f.), und meint dafür auch etwas fordern zu können. Die Vermutung ist wohl nicht zu kühn, daß das kraftvolle ἰκέσθω vom Dichter beabsichtigt war und auf Grund undichterischer Bedenklichkeit in ἵκοιτο korrigiert worden ist. — Priamos klagt über die gefallenen Söhne (Ω 498 ff.): τῶν μὲν πολλῶν θοοῖρος Ἄρης ὑπὸ γούνατ' ἔλυσεν· ὃς δέ μοι οἶος ἔην, εἴρυτο δὲ ἄστῃ καὶ αὐτούς, τὸν σὺ πρῶην κτείνας ἀμυνόμενον περὶ πάτρης. Wenn dem in *h* u. a. καὶ αὐτός gegenübersteht, so scheint auf den ersten Blick die Vulgata den besseren, ja ein *ipse quoque*, »ebenefalls«, überhaupt keinen rechten Sinn zu geben. Aber »selbständig« geht leicht in den Begriff »allein« über; und so wird ja αὐτός schon bei Homer gebraucht: ἔχει δέ τε κίονας αὐτός α 53; Τυδείδης δ' αὐτός περ ἑὼν προμάχοισιν ἐμείχθη Θ 99 (vgl. auch Ζ 218. ψ 171). Das ist etwas ganz anderes: »Der mein einziger war und auch allein die Stadt beschirmte.« Leaf hatte vollkommen recht: einen so vortrefflichen Gedanken möchte man selbst durch Konjekturen, wenn es darauf ankäme, herstellen. Für den Wert der Überlieferung, der wir ihn verdanken, legt er — καὶ αὐτός — das wirksamste Zeugnis ab.

Um so weniger ist es zu verstehen, daß Allen und Monro dem Beispiele Leafs nicht gefolgt sind und doch αὐτούς gedruckt haben. Ja, was soll man dazu sagen, daß sie an keiner der hier herausgehobenen Stellen die Lesart von *h* in den Text gesetzt haben? Wichtiger freilich bleibt die theoretische Frage: wie kommt es, daß jene alten Varianten und diese guten Lesarten sich im Texte gewisser Hdss. erhalten haben? wo liegt der Ursprung dieser Familie? — Leaf hielt es für möglich, daß *h* der Abkömmling einer alten, vielleicht voraristarchischen Ausgabe sei (JPh. 18 [1890] p. 204). Da wäre es doch seltsam, daß sich von dieser Ausgabe sonst keine Spur und keine Erwähnung erhalten hätte. Auch ist die Menge der bewahrten alexandrinischen Lesarten, so sehr *h* damit andre Gruppen von Hdss. überragt, doch an sich nur gering; man würde nicht verstehen, wie in einer aus ältester Quelle direkt abgeleiteten Textgestalt gerade diese paar versprengten Reste des früheren Bestandes übrig geblieben sein sollten. Dieses Bedenken spricht freilich auch gegen die zweite an sich mögliche Annahme: daß *h* auf die Textesrezension eines Späteren zurückgehe, der, ähnlich wie der Verfasser des Viermänner-Kommentars, Ausgewähltes aus alter grammatischer Wissenschaft für sich oder seine Leser nutzbar machen wollte. Die tatsächliche

Planlosigkeit der Auswahl bliebe wieder unbegreiflich. So ist Allen zu einer dritten Hypothese gelangt: irgendein früher Abschreiber hätte Varianten am Rande notiert; ein späterer oder mehrere spätere hätten hier und da, ohne bewußtes Prinzip, nur etwa durch die äußere Form der Randbemerkung veranlaßt, diese als Korrektur genommen und in ihrer eigenen Abschrift verwertet; so sei allmählich eine kleine, scheinbar willkürliche Auswahl alter Lesarten in den Text gedrungen¹⁰⁾.

In *h* finden sich nach Allens letzter Zählung 221 charakteristische Lesarten, unter ihnen 71 (statt 56), die alten Varianten entsprechen (vgl. oben S. 16). Diese lassen sich nach der aufgestellten Theorie erklären, die übrigen — mehr als zwei Drittel der Gesamtzahl — zunächst nicht. Wie wir gesehen haben sind unter ihnen einige vortrefflich, so daß sie den Stempel der Ursprünglichkeit an sich zu tragen scheinen und gleicher Herkunft wie jene 71 sein könnten; andre deuteten auf nüchtern verstandesmäßige Überarbeitung hin, also auf ein bewußtes Eingreifen. Im ganzen glaube ich deshalb, daß für die Sonderstellung von *h* die volle Erklärung erst noch gefunden werden müßte, wenn auch zu vermuten ist, daß sie in der von Allen eingeschlagenen Richtung liegen wird (wir werden im folgenden Kapitel auf diesen Punkt zurückkommen). Möglich wäre es ja, daß durch eine überraschende Entdeckung uns ein Originalstück einer mit dem Archetypus von *h* verwandten Textgestalt beschert würde. Die Papyrusfunde haben uns schon manche unverhoffte Aufklärung gebracht, freilich auch manches neue Rätsel aufgegeben.

Einzelne Papyrus-Hdss. — und zwar gerade die älteren, aus der Ptolemäerzeit — bieten einen Text, der in seinem Bestand an Versen von der herrschenden Überlieferung stark abweicht; die Frage, wie das zu erklären sei, soll uns im zweiten Kapitel beschäftigen. Zunächst fassen wir vorzugsweise die weit überwiegende Menge solcher Papyri ins Auge, die sich der Vulgata anschließen, in der Art ihrer Varianten und in manchen einzelnen derselben mit den Hdss. des Mittelalters übereinstimmen und deshalb derjenigen Stufe in der Geschichte des Homer-textes zugerechnet werden können, die wir für die Archetypi dieser Hdss. ansetzen müssen^{10a)}. Von unmittelbarer Verwandtschaft mit *A*

10) Class. Rev. 14 (1900) p. 290 f. Gegen Einwendungen von Leaf hat Allen diese Erklärung verteidigt in dem Anm. 1 zitierten Aufsatz p. 16 ff. 10a) Arthur Ludwig hat im J. 1900 in den »Beiträgen zur homerischen Handschriftenkunde« (Fleckeisens Jahrbh. Suppl. 27 S. 34—36) ein genaues bibliographisches Verzeichnis aller auf Homer bezüglichen Papyri zusammengestellt. In seinem kritischen Apparat sind die Lesarten leider nur zusammenfassend mit II bezeichnet; Genauerer bietet die Ausgabe² von Monro und Allen (1908), einiges auch van Leeuwen (1912/13).

oder einer der von Allen angenommenen Familien ist noch nicht viel zutage getreten¹¹⁾.

Auch auf dieser Stufe gibt es in nicht ganz geringer Menge Schreibungen, die, indem sie das Metrum verletzen, Korrektur fordern. Daß ein größeres Stück so annähernd frei davon ist wie Mus. Brit. 732 (Hunt JPh. 26 [1899] p. 25—59), umfangreiche Abschnitte aus N und Ξ (1. Jhdt. nach Chr.), oder die Odyssee-Hdss. der Rylands-Bibliothek (oben S. 13), erscheint als Ausnahme. Und doch begegnen auch dort Ξ 235 πειθεο ἔγω, 209 ομοιω[θη]ναι φ[ιλοτη]ι, wo noch zwei der ältesten Zeugnisse denselben oder einen ähnlichen Überschuß von Silben bieten. Anderwärts finden sich, um einige Beispiele anzuführen: εχεαν für ἔχεαν Σ 347, ικανον μετα für ἴκοντο μετά Γ 264, αινινηες für Ἐνιήνες B 749, ειλασσωμεσθα ανακ[τ]α A 444, wo unsere Hdss. teils ἱλασόμεσθα teils ἱλασσώμεθ' haben. Der in unerträglicher Gestalt überlieferte Vers η 89 (ἀργύρεοι δὲ σταθμοὶ ἐν χαλκῷ ἔστασαν οὐδῶ), den zu ändern sich auch Arthur Ludwich entschlossen hat, zeigt in einem Leipziger Papyrus (III, aus dem 4. Jhdt.; Blaß Ber. Sächs. Ges. d. Wiss. 1904 S. 211 f.) eben jene Form und Folge der Wörter. Ob ein bei Z 449 einmal an den Rand geschriebenes ευμελίοιο Erklärung zu [ευμελι]ω sein soll oder Variante, ist nicht sicher (Oxyrh. 445). Möglich wäre auch das zweite; ein Vindobonensis (49) hat ευμελίοιο im Text, obwohl es vor Πριάμοιο eine Silbe zu viel ergibt. Auf der andern Seite wird der Vers unvollständig durch Schreibungen wie εκδυοντο für ἔξεδύοντο Γ 114, βοωπι ποτνια Σ 357, was übrigens hier und O 49 auch in A u. a. so geschrieben ist und von Aristophanes gebilligt wurde. Manchmal ist der Fehler von derselben oder einer späteren Hand korrigiert: τροιηθεν μολοντα Ω 492 im Bankesianus in τροιηθε geändert, in αθηναῖς Z 291 die Silbe ναι eingeklammert (Fayûm Towns and their Papyri [1900] p. 93), in ἀμφ οδυσσηα χ 281 das erste σ (Oxyrh. 448); andererseits in οσομενη Ω 172 ein zweites σ eingeschoben (Kenyon, Classical Texts from Papyri in the Brit. Mus. [1891] p. 100ff.; Nr. 128), [ο]νειδειον Φ 393 aus ονειδεον hergestellt (Grenfell and Hunt, New class. Fragments [1897] p. 5 ff.). Freilich kommt auch das Umgekehrte vor, daß ein Fehler erst hineinkorrigiert ist: χρυση, wie E 724 der Vers verlangt, in χρυση geändert (Oxyrh. 760), desgleichen χρυσηι in χρυσηι Ω 699 (Pap. Mus. Brit. 128, Class. Texts [1891] p. 100ff.), ähnlich wie an der vorher erwähnten Stelle (χ 281) im Harleianus dem richtigen Ὀδυσῆα noch ein σ übergeschrieben ist. Im

11) Auf eine Ausnahme hat Allen (Class. Rev. 13 [1899] p. 115) hingewiesen. Ein paar andere sind hinzugekommen. Ein Bruchstück aus Z (Oxyrh. 445) zeigt in Text und Scholien Verwandtschaft mit dem Venetus A; Stücke aus χ und ψ (Oxyrh. 448) stimmen mit zwei Hdss. (Vindobonensis 133 und Monacensis 519 B) in bemerkenswerter Weise überein.

ganzen finden wir — auch abgesehen von stärkeren Proben individueller Nachlässigkeit (Oxyrh. 446, N 58—99) — in den Papyris bestätigt, woran wir uns bei den Pergamenthandschriften erinnert haben: daß die Schreiber, und vermutlich ebenso die Leser, in früheren Zeiten an unmetrischen Silbengruppen weniger Anstoß nahmen als wir tun würden.

Fruchtbarer ist natürlich die Betrachtung der sprachlich guten und in positivem Sinne lehrreichen Lesarten, die wir den Papyris verdanken. Wenn wir, wie billig, den schon früher bekannten Bankesianus, andererseits den um 300 nach Chr. geschriebenen Pergament-Codex der Rylands-Bibliothek mitrechnen, so gibt es jetzt neun Stellen, an denen diese alten Niederschriften eine Konjektur bestätigen, die dem Digamma zuliebe gemacht war.

B 213 ὅς ῥ' ἔπεα, dafür ὅσσ' ἔπεα Pap. Mus. Brit. 126 (Kenyon, Class. Texts p. 81 ff.). Der Text, dem 4. oder 5. Jhd. nach Chr. angehörig, mit Akzenten und Lesezeichen, war flüchtig und mit manchen Mißverständnissen geschrieben, die dann von einer zweiten Hand nur zum Teil korrigiert worden sind. Dabei ist ὅσσ' stehen geblieben; es soll ὅς bedeuten, was Bentley gefordert, Bekker² (ὅς *f*έπεα) und Nauck geschrieben haben.

B 316 hat derselbe Papyrus τὴν δ' ἐλιζάμενος, unmetrisch geschrieben für τὴν δὲ ἐλιζάμενος, während in allen übrigen Hdss. δ' ἐλελιζάμενος steht. Durch die Lesart des Papyrus wird wieder Bentleys Korrektur bestätigt, welche diesmal auch Bekker² und Nauck nicht angenommen hatten; Payne Knight und Cobet waren die Entschlossenen gewesen, van Leeuwen und Mendes da Costa (schon 1887) mit Recht ihnen gefolgt.

B 795 ist τῷ μιν ἐισαμένη in allen Hdss. überliefert. Heyne forderte *φ*εισαμένη, Bekker² schrieb ἐ*f*εισαμένη, Nauck τῷ μιν εἰσαμένη. Und so, ohne Vorsilbe, steht es in einem Oxforder Papyrus, den Petrie im J. 1889 herausgegeben, Leaf für seine Ausgabe (I² p. XXVI) selbst verglichen hat.

Γ 103 οἴσετε δ' ἄρν' wurde von Heyne und Payne Knight durch Tilgung des δ' dem *f* entsprechend geändert. Bekker² ist ihnen gefolgt, während Nauck die Korrektur nur unter dem Text erwähnt. Wieder jener Papyrus (Mus. Brit. 126) hat richtig οἴσετε ἄρν'. Eine einzelne dieser Schreibungen könnte man bei der schon erwähnten Flüchtigkeit der Schrift für zufällig halten; drei zusammen, innerhalb weniger hundert Verse, stützen sich gegenseitig.

Z 493 πᾶσιν, ἐμοὶ δὲ μάλιστα, τοὶ ἱλίῳ ἐγγεγάσιν: statt dessen in einem alten Zitat (Epiktet diss. III 22, 108) μάλιστα δ' ἐμοί, τοί, und so haben nach Hoffmanns Vorgang Bekker² und Nauck drucken lassen. Ein Papyrus des 2. oder 3. Jhdts. nach Chr. (Oxyrh. 445), in dem die Worte ebenso, ohne Kürzung des οἱ vor ἱλίῳ, gestellt sind, hebt jeden Zweifel an der Richtigkeit der Korrektur.

Ψ 198 — — — — — ὠκέα δ' ἱρίς

ἀράων αἰούσα μετάγγελος ἦλθ' ἀνέμοισιν.

Der Ausgang des ersten Verses ist einheitlich so überliefert; um des für ἱρίς angenommenen *f* willen forderte Bentley ὠκα δὲ ἱρίς, und ihm ist Payne Knight gefolgt, während Bekker² und Nauck bedenklich blieben. Die Verbindung ὠκέα ἱρίς schien durch Fälle wie O 172, auch B 786. E 368. A 195 u. a. gestützt zu werden. Nachdem jetzt in einem Papyrus des 3. Jhdts. vor Chr. (Hibeh 22, ergänzt durch die von Gerhard herausgegebenen Heidelberger Stücke) die Lesart ΩΚΑΔΕΙΡΙC als überliefert zutage getreten ist, werden wir kaum zweifeln können, daß sie, auch in dem späten 23. Gesange, die echte ist. Die Berechtigung des *f* im Anlaute des Namens der Göttin hat Menrad eingehend begründet: »Über die neuentdeckten Homerfragmente«, Sitzungsber. der Bayer. Akad. phil.-hist. 1897 II S. 328 ff.

Ω 320 διὰ ἄστεος ist aus dem Bankesianus bekannt und seit lange richtig verwertet, gegenüber dem unmetrischen δι' ἄστεος einiger Hdss. und der Vulgata ὑπὲρ ἄστεος. Auf diese Stelle müssen wir in anderem Zusammenhange (Kap. 4) zurückkommen.

Υ 372 θάμβος δ' ἔλε πάντας ἰδόντας oder πάντας Ἀχαιοὺς, dafür hat ein Genfer Papyrus (Nicole, Revue de Philol. 18 [1894] p. 102) θάμβησε δὲ λαὸς Ἀχαιῶν. Er bestätigt also diejenige Lesart, durch die ein Anstoß beim *f* vermieden wird. Wenn er sie zugleich modifiziert, so könnte das, was er bietet, auch an sich als das bessere erscheinen; denn die nicht gerade schöne Wiederkehr des ἔλε innerhalb von zwei Versen (372. 374) wird beseitigt, worauf Blaß, Interpolationen S. 14, rühmend aufmerksam gemacht hat. Es kann aber auch umgekehrt sein und der erste Herausgeber recht haben, daß die Scheu vor Eintönigkeit einem Schreiber Anlaß zur Korrektur gegeben hätte. Nach dem, was Kurt Witte (Singular und Plural [1907] S. 79 f.) über das sekundäre Auftreten des Singulars von λαός bei Homer gelehrt hat, wird man geneigt sein der zweiten Erklärung den Vorzug zu geben (vgl. unten Kap. 6).

Χ 234 haben fast alle Hdss. ὄφρ' εἰδῆς, eine Wiener des 13. Jhdts. (Nr. 133) ὄφρα ἰδῆς. Ohne dies zu beachten, forderte Cobet MCr. 302 ὄφρα φιδῆς; danach haben van Leeuwen und da Costa ὄφρα φιδῆς gedruckt. Jetzt erscheint in der alten Pergament-Hds. der Rylands-Bibliothek ὄφρα ἰδῆς.

Zu den im vorstehenden gesammelten Fällen gesellt sich ein ähnlicher aus Hesiods Ἀσπίς, wo in V. 15 Gottfried Hermann statt des Versausganges οὐ γάρ οἱ ἦεν gefordert hatte οὐ δέ οἱ ἦεν, und dieses nun in einem Papyrus aus der Zeit um 400 nach Chr. zu lesen steht (Paris supplém. Grec 1099). Durch das alles wird die sprachgeschichtliche Textkritik, soweit

sie darauf ausgeht die Wirkungen des *f* wiederherzustellen, in erfreulicher Weise gestützt. Das Entsprechende kann man in bezug auf die Behandlung kontrahierter Vokale leider nicht sagen. Außer den schon erwähnten beiden Fällen, in denen das *ε* von χρυσή nachträglich eingeschoben ist, findet es sich auch von erster Hand geschrieben in einem kleinen Stück aus dem 3. Jhdt. vor Chr. (Brit. Mus. 689^b; Grenfell a. Hunt, New classical fragments [1897] p. 5): [χ]ρυσήν Δ 111; und auf demselben Blättchen steht Δ 113 [σα]κεα, in Übereinstimmung mit fast allen Hdss., statt des durch den Vers geforderten σακη. Vollends hart ist die Synizese ἦμος δ' ἑωσφόρος Ψ 226 auf einem Papyrus derselben Zeit, eben jenem, der uns das ὤκα δὲ ἱρις erhalten hat, und nicht minder τοῖς δ' Ἀγέλεως μετ' ἐε[ιπεν] χ 247 in der Pergament-Hds. Rylands. Dagegen ist erwünscht, auf dem Leipziger Papyrus (III) des 4. Jhdts. nach Chr., τηλεθρόντα η 114, allerdings nur als Bestätigung dessen, was an dieser Stelle auch die meisten Hdss. haben. Den Versschluß ἡδὲ ἴανον ω 209 änderten van Leeuwen und da Costa (1892), nach 1187. ο 557, in ἡδ' ἐνίανον; heute lesen wir so in Rylands Hds. — Weiter verdient hervorgehoben zu werden, daß Ω 192, wo κεχάνδει handschriftlich überliefert und auch für Aristarch bezeugt ist, ein Papyrus des 1. Jhdts. vor Chr. (Brit. Mus. 128) das von Fick (in seiner Ausgabe 1886) eingeführte ο in der Stammsilbe hat: [κεχ]ονδει. Wie πέπονθα zu πείσομαι ἔπαθον, so stellt sich κέχονθα zu χείσεται σ 17, ἔχαδε Δ 24 u. s., so daß Wackernagel recht hat, wenn er vermutet, daß κεχανδότα Ψ 268. δ 96 nur auf einem Textfehler beruhe (BphW. 1891 S. 1476). Derselbe Gelehrte fand durch eben diesen Papyrus Ω 681 seine Forderung (KZ. 28 [1887] 132) von πυλαουρούς für πυλαωρούς unterstützt.

Viele werden Κ[λυται]μήστρης willkommen heißen, das A 113 einer der Oxyrhynchus-Papyri (Nr. 748, 3. Jhdt. nach Chr.) bietet, das älteste Beispiel dieser Schreibung in griechischen Handschriften, in denen sonst erst im 10. und 11. Jhdt. Κλυταιμήστρα neben Κλυταιμνήστρα auftritt. In den besten lateinischen Hdss. freilich ist *Clytaemestra* oder *Clytemestra* die vorherrschende Form; und die attischen Vasen lassen durchweg und zwar in zahlreichen Beispielen das *v* weg. So ist die Vermutung entstanden, Κλυταιμήστρα sei der eigentliche und echte Name; und man muß fast fürchten für rückständig zu gelten, wenn man an *μν* festhält. Auch Paul Kretschmer hat sich, in seiner Untersuchung über den Dialekt der Vaseninschriften¹²⁾, der neueren Ansicht angeschlossen. Ebenso möglich bleibt

¹²⁾ Kretschmer, Die griechischen Vaseninschriften ihrer Sprache nach untersucht (1894) S. 167. In einer Anzeige dieses Werkes (WklPh. 1895 S. 1165) habe ich die oben vorgebrachten Bedenken zum erstenmal ausgesprochen. In ähnlichem Sinn hat dann Arthur Ludwig (Kritische Miscellen, Königsberger Prog. 1897) zu der Frage Stellung genommen.

doch, daß $\mu\nu$ lautlich in der Sprache des täglichen Lebens zu μ geworden wäre¹³), wofür ja andere Beispiele aus dem Griechischen der Vasen vorliegen: Μήσιλ(λ)α, Ἀ[γ]αμέμνω[ν]. Die Entscheidung muß von einer anderen Seite her kommen. Papageorgios, der erste entschlossene Vertreter der Schreibung ohne ν , erinnerte an das Epitheton δολόμητις, das Klytämnestra bei Homer einmal hat (λ 422), und an die Worte Agamemnons in der Unterwelt (λ 429): οἷον δὴ καὶ κείνη ἐμήσατο ἔργον αἰεκές. Aber der angeführte Vers kann auch ohne etymologische Beziehung sehr wohl verstanden werden, ebenso wie ω 199: οὐχ ὡς Τυνδαρέου κόρη κακὰ μήσατο ἔργα, oder ähnliche Wendungen bei Äschylos (Agam. 1054 ff. τί ποτε μήδεται; | τί τόδε νέον ἄχος μέγα | μέγ' ἐν δόμοισι τοῖσδε μήδεται κακόν; — Choeph. 91 ἦτις δ' ἐπ' ἀνδρὶ τοῦτ' ἐμήσατο στύγος). Daß dergleichen gesagt werden konnte, lag in Charakter und Handlung begründet; auch Ägisthos heißt in der Odyssee δολόμητις, fünfmal. So ist es mir nicht möglich, mit Bruhn (Einleitung zur Elektra [1912] S. 48 f.) in den angeführten Stellen aus Homer und Äschylos einen Beweis für die Existenz der Namensform Κλυταιμνήστρα zu finden. Er selbst hatte in seinem Kommentar zur Taurischen Iphigenie (1894) hervorgehoben, daß die Königin vom Chor (208) bezeichnet wird als ἡ μναστευθεῖσα ἔξ Ἑλλάνων, ohne Nennung ihres Namens; daraus ergebe sich klar, daß dem Euripides die Form Κλυταιμνήστρα, nicht Κλυταιμήστρα geläufig gewesen sei. Gewiß ist das richtig: hier wollte der Dichter nicht von einer schon vorher genannten Person etwas erzählen, sondern durch seine Worte den Namen der Person ersetzen. Und ganz etymologisch mutet doch an, was wir im Prolog des Orestes lesen, 19 ff.: γαμέϊ δ' ὁ μὲν δὴ τὴν θεοῖς στυγουμενὴν | Μενέλαος Ἑλένην, ὁ δὲ Κλυταιμνήστρας λέχος | ἐπίσημον εἰς Ἑλλήνας Ἀγαμέμνων ἄναξ. So glaube ich nach wie vor, daß durch Bruhns glückliche Beobachtung die Frage entschieden ist, und zwar für Κλυταιμνήστρα, während er selbst dies nur für Euripides gelten läßt, für Äschylos und Sophokles sich an die Schreibung des Laurentianus, ohne ν , gebunden hält.

Dem syntaktischen Gebiete gehört Γ 54 χραῖσμοι an, wie in einem Papyrus aus Oxyrhynchus (Nr. 751) von zweiter Hand statt χραῖσμη hergestellt ist. Den Optativ hatte bisher nur eine Mailänder Hds.; Bekker² aber schrieb so, um die konditionale Entsprechung herzustellen: οὐκ ἂν τοι χραῖσμοι κίθαρις τὰ τε δῶρ' Ἀφροδίτης ἢ τε κόμη τό τε εἶδος, ὅτ' ἐν κονίησι μιγείης. Doch an einer ganz ähnlichen Stelle ist der Konjunktiv durch seine längere Form, die der Vers verlangt, gesichert,

13) Nachmanson, Über die Lautverbindung $\mu\nu$, Glotta IV (1912) S. 245—248, zeigt, wie unbequem diese Verbindung den Griechen war; er erwähnt auch Ἀγαμέμνων, sagt jedoch nichts über Κλυταιμνήστρα.

Λ 386f.: εἰ μὲν πειρηθείης, οὐκ ἂν τοι χαρίσμησι. Auch p 540 liegt die gleiche Gedankenverbindung unzweifelhaft vor. Danach sehe ich keinen Grund, von der so gut wie einstimmigen handschriftlichen Überlieferung dem Papyrus zu liebe abzuweichen, um so weniger als auch er ursprünglich den Konjunktiv hatte; die Korrektur kann durch eben die grammatische Erwägung veranlaßt worden sein, die später Bekker² anstellte. — Für ἡ ῥά νύ μοί τι πίθοιο; H 48 (= Ξ 190) hatte Nauck nach dem Muster von Δ 93 ἡ ῥά κέ μοι vorgeschlagen, was die beiden Holländer schon 1887 in den Text setzten. Nun bietet in Ξ der Papyrus Mus. Brit. 732 HPANMOI. Dabei können wir bleiben; van Leeuwens Annahme (Ilias² p. XXXVIII), daß ἡ ῥά ἂν μοι schon Verderbnis gewesen sei für ἡ ῥά κέ μοι, ist möglich, aber nicht nötig. — β 102 (= ω 137) κεῖται in einem durch αἶ κεν eingeleiteten Satz und ε 395 dasselbe in einem von ὅτ' ἂν beherrschten Gedanken haben Wolf und G. Hermann in κῆται geändert; so bietet jetzt für ω Rylands Hds. — Isoliert stand bisher der Gebrauch des Mediums von ἔπω in der Verbindung ἀμφὶ δ' ἄρ' αὐτὸν Τρῶες ἔποντο(ν) Λ 473 f.; deshalb wurde dafür von La Roche u. a., auch von mir, aus Λ 483 das Aktiv eingesetzt. Jetzt bringt ein Papyrus (Oxyrh. 550) zu Λ 563—565 (ὥς τότ' ἔπειτ' Αἴαντα Τρῶες ὑπέρθυμοι . . . νύσσοντες . . . αἰὲν ἔποντο) die Variante: ὥς ῥα τότ' ἀμφ' Αἴαντα κτλ., die mit Recht von Blaß gelobt wird. Denn das anschauliche ἀμφ' Αἴαντα ἔποντο, am Anfang und am Ende einer ausgeführten Schilderung, ist dem homerischen Denken gemäßer als das logisch zusammengehaltene Αἴαντα . . . νύσσοντες . . . ἔποντο. Von hier aus findet dann aber das Medium auch in 474 seine Bestätigung. — Ein Bruchstück (α 81—102) aus dem 2. Jhdt. vor Chr., das in den Tebtunis Papyri erscheinen sollte und von Allen für seine Odysseeausgabe schon benutzt ist, hat α 85 ὁτρύνομεν ὅτι τάχιστα, was, verglichen mit Ψ 71 (θάπτε με ὅτι τάχιστα, πύλας Ἀΐδαο περήσω) und den dort zur Erklärung dienenden Stellen Z 340. Ξ 129 f., sehr den Eindruck des Ursprünglichen macht.

In bezug auf den Wortgebrauch bieten die Papyri besonders an drei Stellen interessante Abweichungen. Auf die eine, χ 130 ἀρχου τη[ς] statt ἀρχ' αὐτῆς (Pap. Oxyrh. Nr. 448), hat Blaß hingewiesen: diese Lesart werde allen denen willkommen sein, die das αὐτοῦ attischen Gebrauches aus Homer austreiben wollen (Archiv III [1906] S. 265). In der Tat könnten wir uns freuen, die dem Epos ursprünglich fremde und erst in jüngeren Partien aufkommende Verwendung von αὐτοῦ im Sinne von *eius* hier beseitigt zu sehen; doch kann ou für av in einer wenn schon im ganzen guten Abschrift des 3. Jhdts. nach Chr. auch auf Zufall beruhen. Sollte, wie beim f, die Zahl der Beispiele sich mehren, so würde dieser

Zweifel gehoben sein. — Hibeh-Pap. 20, von Grenfell und Hunt etwa 280—240 vor Chr. angesetzt, ergibt in einem seiner Bruchstücke, das nur wenige Buchstaben der Zeilenmitten E 796—803 enthält, für 797 die Ergänzung: [ἀσπίδος ἀμφιβρότης, [τῷ τείρετο, κάμνε δὲ χεῖρα]. Da stand also nicht, wie in allen Hdss. εὐκύκλου, sondern, wie B 389. M 402. Y 281, und wie an unsrer Stelle Eustathios als Variante gibt, ἀμφιβρότης, was in den sachlichen Zusammenhang viel besser paßt und deshalb von Robert (Studien zur Ilias [1901] S. 177) gefordert worden war. Darauf hat Bolling AJPh. 35 S. 129f. hingewiesen. — Nicht minder bedeutend ist eine Variante in einem Papyrus des 3. Jhdts. nach Chr., der aus Δ größere Stücke bewahrt hat (Mus. Brit. 136; Kenyon, Classical texts from Papyri etc. [1891] p. 93 ff.). In der Ἐπιπώλησις schilt Agamemnon, Δ 338 ff.:

ὦ υἱὸς Πετewo διοτρεφέος βασιλῆος,
καὶ σύ, κακοῖσι δόλοισι κεκασμένε, κερδαλέφρον,
τίπτε καταπτύσσοντες ἀφέστατε, μῖνυτε δ' ἄλλους;

Der Papyrus hat λόγοισι für δόλοισι, und das sieht wirklich wie etwas Altes und Gutes aus. Der Gedanke wird schärfer, wenn gerade ein Vorzug, die Redegewandtheit, zum Vorwurf gewendet wird. Und daß die Gelehrten des Altertums an dem seltenen λόγος bei Homer Anstoß nahmen, wissen wir auch sonst. In der Odyssee zwar (μαλακοῖσι καὶ αἰμυλίοισι λόγοισι α 56) ist es unbeanstandet geblieben; in der Ilias aber gab es zu ἔτερπε λόγοις O 393 die Variante ἔτερπε λόων, deren Zweck deutlich ist. So läßt sich vermuten, daß auch Δ 339 λόγοισι das Ursprüngliche war.

Im übrigen wird man nicht allzu bereit sein dürfen, neue Lesarten deshalb zu bevorzugen, weil sie durch einen Papyrus bezeugt sind. Oft sind es wirklich keine Verbesserungen, wie οὐκ ἀγαθὴ πολυκοιρανίη B 204 statt des kräftigeren ἀγαθόν (Pap. Hibeh Nr. 19), ἀλλ' ἀκέων für ἀλλὰ ἐκών Z 523 (Pap. Oxyrh. 445), ἡμαρ für ἄλκαρ Λ 823 (Genfer Pap.; Nicole, Revue de philol. 18 [1894] p. 107), ἐλαύνων für ἐλαύνειν, das erst von zweiter Hand wiederhergestellt ist, Ψ 434 (Mus. Brit. 128). Und auch, wo auf den ersten Blick die Variante etwas Ansprechendes hat, ist Vorsicht geboten. Λ 525 mag ἐπιμῆξ ἵπποι τε καὶ ἄνδρες (Pap. Oxyrh. 550) manchem natürlicher erscheinen als ἵπποι τε καὶ αὐτοί; und ἵππους τε καὶ ἀνέρας ἀσπιδιώτας steht B 554. Π 167. Doch auch die Gegenüberstellung von αὐτοί ist nicht unerhört (αὐτῶν τε καὶ ἵππων B 762); und das Schlichtere kann so gut wie vom Dichter auch vom Abschreiber eingesetzt worden sein. Patroklos hat in seiner Kindheit einen Spielgefährten erschlagen, dann, flüchtig, bei Peleus Aufnahme gefunden. Daran erinnert die Seele des Verstorbenen im Traum den Achilleus (Ψ 87f.): ὅτε παῖδα κατέκτανον Ἀμφιδάμαντος νήπιος, οὐκ ἐθέλων, ἀμφ' ἀστραγάλοισι χολωθεῖς. Wenn dafür in einigen Hdss. und nun in einem

Papyrus (Oxyrh. 447) νήπιον steht, so wird man anerkennen müssen, daß dadurch ein neuer und rührender Zug in den Gedanken hineinkommt: die Harmlosigkeit des Unglücklichen, der dem Jähzorn des Knaben zum Opfer fiel, während νήπιος neben οὐκ ἐθέλων und nach vorhergehendem με τυτθὸν ἐόντα (85) entbehrlich erscheint. Anstoß aber gibt es nicht, und so wird man doch vielleicht vorziehen bei der Vulgata zu bleiben. Im ganzen ist unser Vertrauen zu dieser, und zwar gerade zu ihrer reinsten Darstellung in *A*, durch die Lesarten der Papyri eher bestärkt als erschüttert worden.